

● FÜR SIE GELESEN

Die Oder einst und jetzt

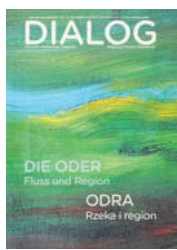
Das Magazin „DIALOG“ erscheint seit 1987. Es dient der deutsch-polnischen Verständigung. Acht Autoren, darunter zwei Deutsche, behandeln das Thema „Oder“. Es sind Journalisten, Natur- und Literaturwissenschaftler sowie Ethnologen und Ornithologen, die im Nachbarland einen gewissen Bekanntheitsgrad besitzen. Das bedeutet, dass sie sich überwiegend an polnische Leser wenden. Es sind emotionale und sehr persönliche Bekenntnisse zum polnischen Fluss Oder, der auf 163 Kilometern ein Grenzfluss zwischen Deutschland und Polen ist.

Es ist die Suche nach einer polnischen Identität für die gesamte Region. Es ist aber doch überraschend, wie der Begriff „Wiedergewonnene Gebiete“ zur Diskussion gestellt wird. Eine antideutsche oder feindliche Tendenz ist nicht festzustellen, die wichtigsten Daten der jüngsten Geschichte des Raumes werden genannt. Und doch bleibt der Eindruck, der Fluss habe nur eine polnische Vergangenheit und Gegenwart, wobei Wesentliches verharmlost wird. Das zeigt das Beispiel der wilden Vertreibungen: Der deutsche Eigentümer wartet auf den polnischen Neusiedler und übergibt die Schlüssel seines Hauses.

Es sollte auch beim Nachbarn klar sein, dass die heutigen Westgebiete bis 1945 eine mehrhundertjährige deutsche Geschichte hatten. Die ausgezeichneten Fotos lassen das erahnen. Gerade weil „DIALOG“ eine wichtige Funktion erfüllt, könnte über einen deutschen Chefredakteur nachgedacht werden. Immerhin wird das Heft durch die Bundesrepublik finanziell unterstützt, es sollte ein Baustein für ein wechselseitiges Verständnis bleiben.

Karlheinz Lau

Bundesverband der Deutsch-Polnischen Gesellschaft (Hg.): „DIALOG – Die Oder – Fluss und Region“, www.dialogmagazin.eu, Nr. 1151/2025, 97 Seiten, 5,50 Euro zuzüglich Versand

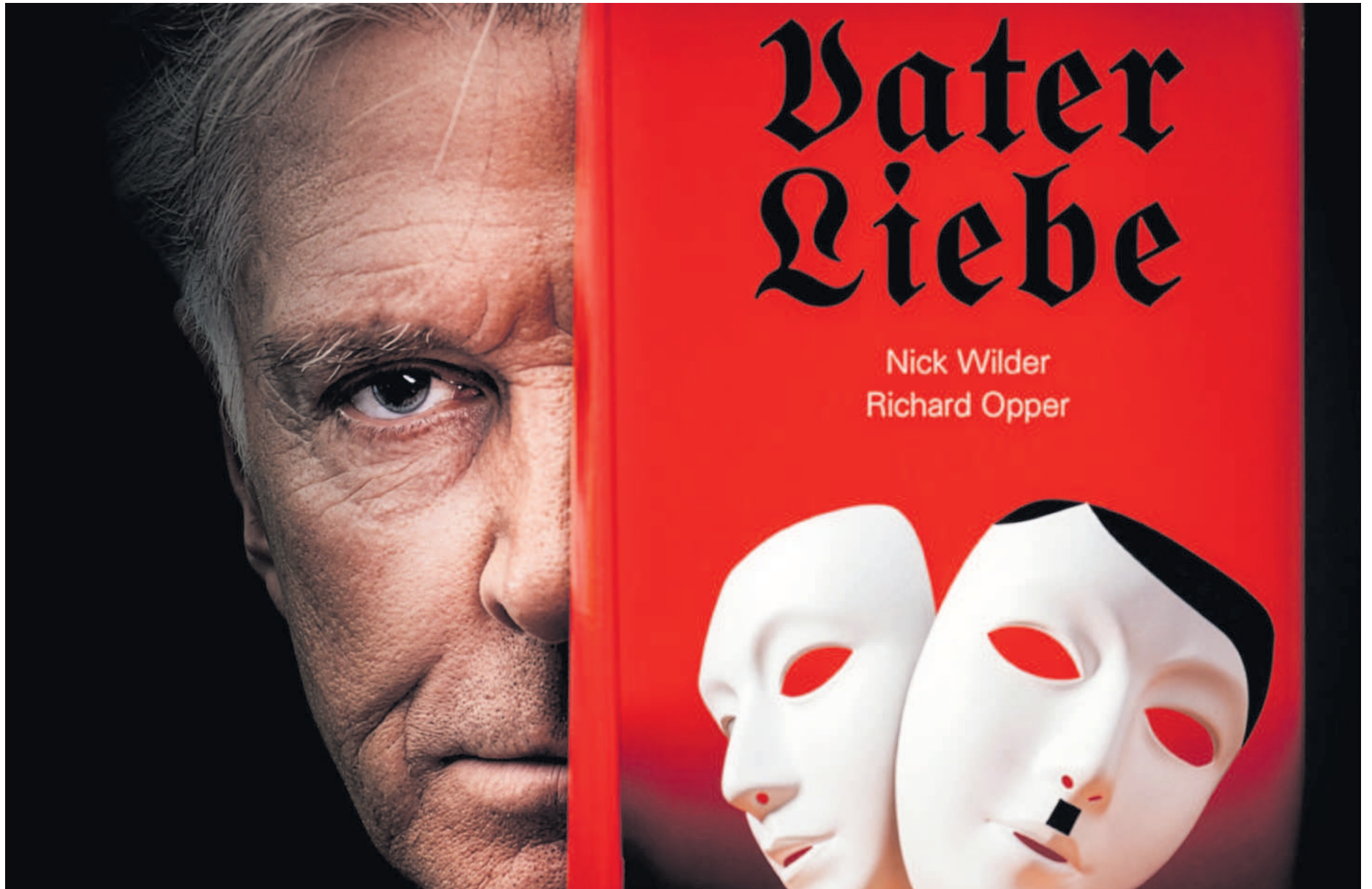


Ein fremder Familienzweig

Die israelische Künstlerin Inbar Chotzen entging der Judenverfolgung, weil sie rechtzeitig nach Israel fliehen konnte. Bei einem Besuch Berlins stieß sie auf einen Familienzweig, über den sie nichts wusste. In Gedenkstätten fand sie umfangreiches Material, das sie zur künstlerischen Aufarbeitung der Geschichte ihrer unbekannten Familienmitglieder bewegte.

Fotos, Briefe und Postkarten aus Theresienstadt, die ihre Verwandten schrieben, regten sie zu eigenen Gemälden an, denen u.a. die Postkarten zugrunde liegen. Ihr liegt nicht daran, das Leid der Verstorbenen hervorzuheben, sondern ihr Leben zu zeigen, wie es vor der NS-Zeit war. Sie waren jung, fröhlich und lebensfroh. MRK

Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz (Hg.): „Liebe Mutti. Postkarten aus Theresienstadt 1943–1944“, Deutscher Kunstverlag, Berlin 2025, gebunden, 192 Seiten, 36 Euro



BILDER: WOLFGANG KOHLER / PAZ

EMOTIONALES LESEWERK

„Vaterliebe“ – literarische Wucht mit rasend emotionaler Tiefe

Im Interview mit Schauspieler, Musiker und Buchautor Nick Wilder – Sein neues Buch ist eine autobiografische Auseinandersetzung und Aufarbeitung mit höchstem Unterhaltungswert und Lerneffekt

VON JENS EICHLER

Den Schauspieler und Musiker Nick Wilder kenne ich seit nunmehr fast drei Jahrzehnten. Über die vielen Jahre hinweg haben sich unsere Wege immer wieder gekreuzt. Nun, nach längerer Zeit, treffen wir uns erneut – in Hamburg, am Hafen, an den Landungsbrücken. Mehr Hamburg geht kaum. Und – wie ich schnell erfreut spüre – mehr Nick Wilder eigentlich auch nicht.

Er ist, wie man ihn kennt: freundlich, zugewandt, bodenständig. Ein Mann, der sich eine jugendliche Offenheit bewahrt hat – nicht als Pose, sondern als Haltung. Sowohl im Kopf als auch im Herzen – und das ist heutzutage gar nicht mal so leicht.

Der breiten Öffentlichkeit ist Nick Wilder vor allem als der empathische Schiffsarzt „Doc Sander“ aus der ZDF-Reihe „Das Traumschiff“ bekannt. Eine Rolle, die er über viele Jahre hinweg mit ruhiger Autorität und menschlicher Wärme prägte. Andere erinnern sich an ihn als die ikonische Werbefigur „Herr Kaiser“ der Hamburg-Mannheimer Versicherung – ein Gesicht, das mit verbindlichem Lächeln für Vertrauen stand und in Deutschland fast sprichwörtlich wurde.

Fesselnd persönlich

Wir geben uns die Hand, setzen uns – und kaum ist das geschehen, beginnt er zu erzählen. „Jetzt habe ich mir das endlich von der Seele geschrieben“, sagt er. „Zehn Jahre hat es gedauert, aber jetzt ist es fertig – endlich.“

Ich schau ihn an und er legt ein Buch auf den Tisch. „Vaterliebe“. Ein Roman von 602 Seiten, ein schwerer Band – im wörtlichen wie im übertragenen Sinn. Echt jetzt? Dieses Buch ist von Nick? Dem Nick Wilder? Ich bin etwas überrascht.

Er erzählt mir von seiner Kindheit, von seiner Heimatinsel Fehmarn. Von

Sonne, Wind, Meer – ein Ort, den viele als idyllisches Urlaubsziel kennen. Doch diese Idylle, so beschreibt er es, hatte Risse. Tiefe Risse. Schon als Jugendlicher spürte er, dass unter der Oberfläche etwas nicht stimmte. Da gäbe etwas. Ein Gefühl, das sich im Laufe der Jahre verdichtete und schließlich nicht mehr zum Schweigen zu bringen war.

„Ich bin selbst überrascht, was dieses Buch ausgelöst hat“, sagt Wilder. „Bei mir – aber auch bei den Lesern.“ Viele hätten ihm geschrieben und berichteten von ähnlichen Fragen, die sie lange mit sich und in sich getragen hätten: Wo standen Eltern oder Großeltern im System des Nationalsozialismus? Welche Rolle hatten sie als unfreiwillige Zeitzeugen, als Protagonisten einer dunklen Epoche? Waren sie Mitläufer, Täter – oder wirklich unbeteiligt? Haben sie dem System, bewusst oder unbewusst, den nötigen Sauerstoff geliefert?

„Vaterliebe“, das aktuelle Buch von Wilder, beruht auf seiner eigenen, sehr persönlichen Familiengeschichte. Man spürt, wie sehr ihn dieses Thema bereits ein Leben lang begleitet hat, ihn emotional aufwühlte – immer wieder. Schließlich setzte er sich hin und schrieb – gemeinsam mit dem amerikanischen Autor Richard Oppel – diesen Roman.

Oppel ist wie Wilder Jahrgang 1952, stammt jedoch aus einer jüdischen Familie. In der gemeinsamen Arbeit trafen somit sehr unterschiedliche familiäre Prägungen und Erinnerungshorizonte aufeinander. Zunächst war eine zehnteilige Fernsehserie geplant, doch das genügte den beiden mit zunehmender Zeit bei ih-

rer kreativen Arbeit nicht mehr. Sie wollten noch mehr Tiefe, noch mehr literarische Freiheit, und vor allem noch mehr innere Wahrheit.

Emotional und sauber recherchiert

Die Handlung ist in Norddeutschland angesiedelt, allerdings nicht auf Fehmarn selbst, sondern in einem fiktiven Ort nahe Tönning. Die gesellschaftlichen Strukturen ähneln sich: Fischer, vielfach kommunistisch geprägt, auf der einen Seite; landwirtschaftliche Betriebe mit klarer Nähe zum Nationalsozialismus auf der anderen. Diese gesellschaftspolitischen Spannungen bilden den historischen Resonanzraum des Romans.

„Vaterliebe“ ist ein Coming-of-Age-Roman – und zugleich weit mehr. Er beginnt mit einer Beerdigung: Der Hauptprotagonist Alex von Stein kehrt im Jahr 2002 als inzwischen 50-Jähriger aus den Vereinigten Staaten von Amerika zurück, um seinen Vater Leopold von Stein zu beerdigen, einen überzeugten Nationalsozialisten. Im nächsten Schritt springt die Erzählung zurück in die späten 1960er-Jahre: Der junge Alex, langhaarig, Musiker in einer Rockband, im offenen Konflikt mit dem Vater, begibt sich auf eine Reise entlang der amerikanischen Ostküste.

Hier erreicht der Roman auch jüngere Leser. Rock ’n’ Roll, erste Grenzerfahrungen, Rebellion – und ehe man es bemerkt, ist man mitten in einem politisch hochspannenden Agenten- und Zeitroman. Historische Ereignisse wie das Münchner Olympia-Attentat, der Jom-Kippur-Krieg, die Proteste gegen den Vietnamkrieg, die

deutsche Vereinigung oder das Attentat vom 11. September 2001 auf die New Yorker World-Trade-Center-Türme ziehen sich wie eine Kette durch die Handlung. Realität und Fiktion sind dabei kunstvoll miteinander verwoben.

Psychologisch fein gearbeitet und sorgfältig recherchiert, hält dieser Roman den Leser permanent in Atem. Vor allem aber fordert er ihn heraus: zum Nachdenken, zum Erinnern, zum Gespräch.

Der Weltenbummler Wilder wirkt dabei auf mich nach dieser Begegnung verändert – oder vielleicht eher „vollständiger“. Ein Mann, der heute im US-Bundesstaat Montana ebenso zu Hause ist wie in Südtirol, wo er mit seiner charmanten Ehefrau Christine Mayn lebt. Und ja, diese neue, nach innen gekehrte Seite von Wilder kannte ich so bisher noch nicht.

Ich nehme den schweren Band mit nach Hause, schlage ihn auf – und werde sofort hineingezogen. Ja, dieses Buch hat Gewicht – physisch wie inhaltlich.

„Vaterliebe“ ist kein leichtes Buch – aber ein notwendiges. Gerade für die jüngere Generation, die Geschichte oft nur aus Schulbüchern kennt. Dieser Roman erklärt nicht, er erzählt – und genau darin liegt seine Stärke. Er macht erfahrbar, wie politische Systeme in Familien hineinwirken, wie Schuld, Verdrängung und Verantwortung weitergegeben werden und warum Geschichte nie vergangen ist. „Vaterliebe“ hält der Gegenwart einen Spiegel vor – und zeigt, wie wichtig es ist, hinzuschauen, zu fragen und zu verstehen, bevor sich Geschichte wiederholt.



Nick Wilder: „Vaterliebe“, ISBN #979-8-9998499-1-5, EAN 9798999849915, 2026, Softcover, 602 Seiten, 25 Euro